Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1928)
Heft: 9

Artikel: Der Roman heute und morgen
Autor: Flake, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759716

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Roman heute und morgen

von Otto Flake

I.

Es macht sich eine Reaktion gegen den Roman bemerkbar. Sie wird nichts an der Tatsache ändern, daß er *das* geistige Ausdrucksmittel unserer Zeit geworden ist. Weder der – nach meiner Meinung recht kurzsichtige – Versuch der neugegründeten Akademie, Dichter und Schriftsteller zu trennen, wird die Entwicklung aufhalten, noch der wenig durchdachte Einfall Döblins, gegen den Roman das « eigentliche » Epos auszuspielen.

Was sollen theoretische Abgrenzungen, wenn in der Praxis die Gebiete ineinander übergehen?

Hand und Fuß hat allein die Methode der Franzosen (die wahrhaftig etwas von diesen Dingen verstehn), zwischen dem Versdichter und dem Prosadichter zu unterscheiden. Es ist eine formale Unterscheidung, also ist sie klar und führt nie zu Haarspaltereien wie bei uns, wo man immer in Sorge schwebt, ob ein Roman auch « dichterisch » sei, und durch einen falschen Ausgangspunkt zu der Konsequenz gedrängt wird, Prosa im Grunde für undichterisch zu halten. Da man aber nicht gern so weit geht, bleibt es eben bei der für das deutsche Reflektieren so bezeichnenden Unsicherheit, oder, was noch schlimmer ist, beim Unsichermachen der jungen Schriftsteller, die sich bemühen werden, « möglichst » dichterisch zu sein – sie kopieren schon alle Knut Hamsun.

II.

Es verhält sich mit der Definition des Dichterischen wie mit den ethischen Imperativen der Philosophie. Will man eine wirkliche, echte, alle möglichen Fälle umfassende Anweisung des moralischen Verhaltens geben, so darf man nicht sagen: sei gut und meide das Schlechte (denn Gut und Schlecht sind unabsolute Wertgebungen), sondern man muß sagen: handle so, daß Du Deine Maxime mit gutem Gewissen vertreten kannst, handle vernünftig, wägend, von hohem Niveau – was eben formal, nicht inhaltlich denken heißt.

Entsprechend: der Wert eines mit dem Material der Sprache arbeitenden, anschaulichen Werkes bestimmt sich nicht danach, ob es in jeder

Einzelheit dichterisch ist, sondern danach, ob es im Endergebnis, als Ganzes *künstlerisch* wirkt. Wann aber wirkt eine Leistung künstlerisch? Ich denke, wenn sie ein Stück Welt gebändigt hat. Bändigen kann nur, wer ungeachtet der Leidenschaftlichkeit der Konzeption mit Abstand aus seiner Hand entlassen kann.

III.

Die Bändigung der Welt, die Bewältigung von Ideen, Zuständen, Menschen, das ist die einer jeden Kunstgattung vorgeschriebene Aufgabe. Welches Stück Welt man dabei wählt, ist grundsätzlich belanglos. Dem Romancier ist so dieselbe Aufgabe vorgeschrieben wie dem Lyriker oder Dramatiker.

Die Deutschen stellen sich wie besessen auf die Forderung des Dichterischen ein und vergessen, wenn sie dicke Bücher über den Unterschied von Dichter und Schriftsteller schreiben, völlig das so wichtige Wort Künstler. Wenn ein Romancier Künstler, nämlich Bändiger und Abstandnehmer ist, dann ist er so bedeutsam wie ein Dichter. Oder bedeutsamer.

Denn ein Dichter, der nicht Abstand nehmen kann, der zu naiv, zu dicht am Objekt steht, wirkt auf uns infantil. Ohne geistige Kraft sind keine Lorbeeren mehr zu holen. Und der Geist ist stets Abstand, steht er doch mutig, kritisch der Welt gegenüber, die er durch seine Filter leitet.

Hätte Hamsun nicht den wunderbaren Abstand, der sich nie um einen Zentimeter verrückt, so wäre er gar nichts, da man trotz seines Abstandes sagen muß, daß seine Welt schon etwas zu primitiv für unsere festländischen Verhältnisse geworden ist.

IV.

Selbstverständlich, der Gebrauch der gebundenen, der Versmittel, ist an sich viel mehr Symptom für den Willen, gereinigte Form zu geben, als die Benutzung der Prosa. Den Vers benützen heißt, ohne weiteres den Anspruch erheben, daß man ein Bändiger und Bewältiger sei. Der Vers verweist auf die gebundene Weltanschauung, in der jedes Ding seinen religiösen, gottgewollten Platz hat.

Und ebenso selbstverständlich ist es, daß die Prosa, da sie eine Bresche in die sakralgebundene Welt schlägt, sehr leicht den Abstand verliert: nämlich da, wo sie Dinge darstellt, die in unfaßbarem Fluß sind, weil sie zwischen einer verloren gegangenen Vergangenheit und einer noch undeutlichen Zukunft stehn.

Diskutiere ich ein Problem, z. B. die Befreiung der Frau, die beste Staatsform, den Pazifismus, wende ich mich überhaupt Ideen zu, was immer heißt, daß ich der Problematik des Lebens untertan werde, statt auf Abstand darauf zu sehn, so bin ich in der Tat sowohl undichterisch als unkünstlerisch; jenes, weil ich nicht mehr sakral fühle, dieses, weil ich nicht bändige, sondern miterleide und das Stadium des Leidens bereits gestalte, ohne es schon überwunden zu haben.

In diesem Sinn sind alle Bedenken gegen den Roman berechtigt. Auf die großen Romane der Vergangenheit, die spanischen, englischen und deutschen, trifft diese Einschränkung nicht zu. Sie sind alle im Alter geschrieben worden, und geben entweder einen Zustand oder eine Entwickelung in geschlossener Form, von hohem, überschauendem Niveau her.

V.

Gegenstand der Bewältigung ist alles, was den Menschen beschäftigt. Sagen wir gleich energisch: alles, was in seinen Horizont tritt. Die Geschichte des Geistes ist eine Geschichte der Entwicklung, sei es. Aber darunter läßt sich zu viel verstehn, als daß sich ein klarer Begriff einstellte. Die Aussage, daß die Geschichte des Geistes eine Geschichte der Erweiterung des Horizontes sei, ist brauchbarer. Ortega y Gasset hat darüber Treffliches gesagt.

Das Ziel der Entwicklung ist Universalität, umfassendes Begreifen, zuerst der engeren Umwelt, dann der weiteren, zuletzt der Welt überhaupt. Vor dreißig Jahren noch hatten wir den bürgerlich begrenzten Horizont. Ich brauche nicht auszuführen, was inzwischen alles in den Gesichtskreis getreten ist, der vorhistorische Mensch, der exotische Mensch, der Zukunftsmensch, der ekstatische Mensch, kurzum die ganze große Ergänzung des bürgerlichen Menschen, und noch kürzer: der *andere* Mensch.

Auch der unbewußte, der verbrecherische, der hysterische Mensch gehören hierher, oder der bereits wieder heidnische Mensch, der die christlichen Werte undogmatisch weiterbaut. Alles das besagt, daß unsere bürgerliche Seele sich als beschränkt, als problematisch also empfindet, und hier nun lautet die Prognose sowohl der allgemeinen Entwicklung als ihrer geistigen Darstellung in Kunstform sehr einfach: je mehr wir die Fülle des Neuen bewältigen, je sicherer wir in unserem erweiterten Horizont seßhaft werden, desto fähiger werden wir zum Abstand, nämlich zum Durchschauen und Anschaulichmachen: desto lesbarer, klarer, positiver werden auch die Romane werden, die sich mit der neuen Situation befassen.

VI.

Ich erwähnte den Versuch eines Romanciers, gegen den Roman das « eigentliche » Epos auszuspielen. Aber der Roman von heute ist die direkte und legitime Fortsetzung, er ist die Weiterbildung des Epos. Die legitime auch dann, wenn es trotz ungeheurer Hervorbringung nur wenige geschlossene Kunstwerke geben sollte – was nicht einmal der Fall ist. Die Legitimität besteht darin, *daß* man weiterbildet. Ich muß das genauer ausführen.

Für den weißen Mann und seine Zivilisation ist nichts so charakteristisch, wie seine Bereitschaft, sich zu steigern, an Energie, an Freiheit, an Selbständigkeit. Er ist der eigentliche Bewältiger der Natur und als Erfinder der Technik der wahrhafte Kontrapunkt zum lässigen Menschen anderer Zonen. Auch er kann die Naturgesetze nicht ändern, aber er holt aus ihnen erstaunliche Möglichkeiten heraus und rückt ihrer Mechanik so lange zu Leibe, bis er eben das, was da ist, als Mechanismus im großen positiven Sinn erkannt hat.

Es ist klar: wo ein Gesetz ist, ist ein Mechanismus. Kein Körper könnte sich bilden, wenn er nicht sinnvolle Mechanik wäre. Daher auch des Europäers letztes, vom alten Standpunkt aus frevelhaftes Unternehmen, die Analyse. Ich hasse zwar die Selbstgefälligkeit, das vorzeitige Triumphieren der Analytiker, aber nicht die Idee, der sie dienen.

Uns selbst wird erst heute bewußt, wie stark wir die statische, die konservative Haltung durch die dynamische einschränken. Nachdem ich gesagt habe, daß die Kunst, die mit der Form arbeitet, ihrem Wesen nach statisch, geschlossen, nahezu oder geradezu mittelalterlich gebunden sei, wird man besser begreifen, weshalb heute so schlechte Zeit für sie ist. Sie kann der erwähnten Steigerung, Emanzipation, Umwandlung, Dynamik nicht mehr folgen – diese Aufgabe verursacht ihr asthmatische Beschwerden.

Sowohl das äußere als das innere Tempo ist zu rasch, als daß ihr, die grob gesagt auf gründliche Verdauung angewiesen ist, nicht der Atem ausginge. Was bleibt ihr übrig, als entweder abzudanken oder aber instinktiv es mit einer Umstellung zu versuchen, unter mehr oder weniger bitterem Verzicht auf die Forderung der Geschlossenheit, des Dichterisch-Künstlerischen, der tadellosen Form?

VII.

Will man heute nicht ein ganz strenger Künstler von bewußt antimoderner Haltung sein, so muß man nachgeben. Man erklärt: was

immer uns beschäftigt, sei Material, mögliches Thema, möge ruhig freigegeben werden, also z. B. Ideen, Reflexion, Raisonnement, Problematik, Analyse, die ganze Zeitlichkeit.

Leicht möglich, daß dieses Nachgeben bei den Köpfen zweiten Ranges zu unerfreulichen Ergebnissen führt. Aber das besagt nichts dagegen, daß es keinen anderen Weg gibt, um die zwei notwendigen Eigenschaften der Elastizität und des Mutes zu züchten. Elastizität: man hält Schritt, Mut: man nimmt das Unkünstlerische auf sich, in der Voraussetzung, daß es auch in der Kunst wertvoller ist, gefährlich zu leben, als bequem.

Nur Begabungen von echter künstlerischer Kraft können dieses Experiment wagen; nur ein religiöser Mensch kann ja Apostat werden. Indessen, der Fall liegt nicht so schlimm, daß man wirklich Apostat der Kunst werden müßte, wir werden gleich sehn.

Die Zeit, ihr Tempo, ihre Hochflut von Fragestellungen, ihre Problematik, brauchen eine *labile* Kunstform, oder sie gelangen überhaupt zu keiner mehr. Diese labile Kunstform ist der Roman. Er allein hat noch ganz große Entwicklungsmöglichkeiten, während Drama und Lyrik gewiß erschöpft sind. Ich denke manchmal: wie verhielte sich heute Goethe? Antwort: gar nicht goethisch, zunächst, sondern wandlungsfähig, gefüllt mit der Überzeugung, daß, wenn Kunst unmöglich sei, auch das als Phase im Erlebnis oder meinetwegen im Plan des Demiurgen gelten müsse – was vermutlich bereits wieder goethisch klingen dürfte.

Der Mut zur labilen Kunstform begründet die Legitimität des Romans. Es handelt sich um eine ehrliche Kunstform, die nicht grundsätzlich abgeschlossen ist und darauf vertraut, daß jedes konsequent durchgeführte Experiment zu Ergebnissen führen muß.

Und nun: hat man sich diese Überzeugung wirklich angeeignet, dann ergibt sich etwas Überraschendes. Es stellt sich heraus, daß sie die moderne, unsere Form des Willens zur Bewältigung, also der uralten, ewigen Künstlerschaft ist. Nachgeben, mitmachen, elastisch sein, auf ästhetische Theorien verzichten, das ist ja schon Distanz oder mit anderen Worten Dienst am Geist.

VIII.

Es wäre hier der Ort, eine Theorie des Geistes zu entwickeln. Ich werde den Leser nicht langweilen, sondern nur sagen: Geist ist nicht Intellekt.

Der Intellekt ist eng, optimistisch, voll des Mutes dessen, der nicht

weit sieht. Er reicht aus, wie ein tüchtiges Werkzeug ausreicht, er sieht das Einzelne, eine gegebene Situation, und weiß, was man tun muß, um sie zu bessern. Der Geist ist universal, auf dieselbe Gegensätzlichkeit der Erscheinungen gerichtet, die dem Intellekt ein Gräuel ist, das er durch Handeln ausrotten will.

Der Geist ist erscheinungsungläubig, pessimistisch oder zum Mindesten kritisch gestimmt gegen den Glauben an das alleinseligmachende Tun. In letzter Instanz ist er Überwindung, nämlich durchgeführte Bändigung der Materie, weshalb es auch für ihn einen Punkt gibt, wo er problematisch wird: dann, wenn er die Sinnlichkeit verneint – was in dieser Welt wenigstens über die vorgeschriebene Grenze hinausführt.

Der Asket, in dem der Geist maximal wird, ist Fanatiker, bereits nicht mehr universal, und deshalb auch nicht Spitzenleistung des Menschlichen. Denn wer eine Idee nicht mehr aufheben kann, ist der Elastizität verlustig gegangen.

Interessant wäre die Frage, inwiefern Geist und Intellekt verwandt sind. Auch der Intellekt glaubt ja nicht an die Unwandelbarkeit der Erscheinungen, denen er vielmehr wohlgemut zu Leibe rückt. Auch er will verstehn, um gesetzmäßige Kräfte zu benutzen. Seine « Hundeschnäuzigkeit » schafft doch viel Bemerkenswertes.

Die Antwort auf diese Frage ergibt sich am leichtesten, wenn man eine einzige der Sinnlichkeit entgegenwirkende Macht annimmt und sie Geist nennt. Sie weht durch alle Erscheinungen hindurch, über alle hinweg. Auf diesem Weg lokalisiert sich ein Stück von ihr, wird im Individuum für dessen Lebzeit gebunden, verwandelt sich in der Einzelexistenz zu dem praktischen, verständigen Gesellen, der seinen metaphysischen, religiösen Schwung verloren hat. Er ist das Ergebnis einer Differenzierung, und zugleich ihr Opfer. Aber ich entferne mich vom Thema.

IX.

Wir haben nunmehr alle Elemente zusammen, um eine Prognose desjenigen Romans zu geben, der mit der Entwicklung, mit der Horizonterweiterung Schritt hält: des geistigen Romans, der großen kommenden Leistung.

Die Forderung der Elastizität, der Nichtaskese, der irrationalen Haltung gegenüber dem Versuch, die Welt *total* zu überwinden (obwohl Überwindung nur die Fortbildung von Bewältigung und Abstandnehmen ist) – diese Notwendigkeiten verhindern die naheliegende

Gefahr, den geistigen Roman zu einem Werkzeug der reinen Geistigkeit werden zu lassen.

Geistig habe hier den Sinn von: dem Geiste dienend, aber nicht verfallen; den Sinn von: Einschlag, auf den Geist zielend. Ebenso bedeutet Geistigkeit nicht die völlig vollzogene Herrschaft des Geistes. Die Sprache hat, tiefsinnig wie sie ist, dafür kein Wort gebildet; es kommt praktisch nicht in Betracht, selbst das Wort Vergeistigung bezeichnet nur den Prozeß, der bloß annähernd das Ziel erreicht.

Nichts Menschliches darf absolut, ausschließend zur Herrschaft kommen, auch der Geist nicht. Er ist in derselben Lage wie die Sinnlichkeit. Ihre Herrschaft wäre unerträglich. Die des Geistes auch.

X.

In der Kunst, auch in der Kunst, gerade in der Kunst, ist Ehrlichkeit alles. Ehrlich nun kann in einer Zeit, die ihre Bindungen gesprengt hat, nur ein Verhalten sein, das nicht zu erzwingen sucht, was sich noch nicht einstellen will.

Das ganz allgemeine Verhältnis einer Zeit zu den ewigen Fragen, – nicht nur nach Gott, sondern auch nach Ethik, Zusammenleben, Tat, Form – ist das Material, mit dem ein Künstler, Dichter, Schriftsteller baut. Man sage ja nicht, daß Kunst ein Absolutes ohne Beziehung zum Zeitgeist sei. Das ästhetisch Schöne wird nur dann geliefert, wenn seine Idee sich gerade mit der des Lebens deckt.

Das Material in diesem Sinn ist unserem Zutun entzogen. Wir müssen die Zeit nehmen, wie sie ist. Wer noch versuchen sollte, gegen die Technik aufzurufen, würde von den Schuljungen ausgelacht, die das viel besser wissen. Also gestaltet man aus dem gegebenen Material heraus: man wehrt sich nicht gegen die Bewußtheit, nicht gegen die Analyse, nicht gegen die Psychologie, nicht gegen das Fragen und Experimentieren, die an Stelle der Demut getreten sind.

Man billigt grundsätzlich den Zustand, den wir antreffen, und gibt ihm so einen religiösen Sinn – der Zustand ist eine Phase der Weltabwicklung. Es ist diese Grundsätzlichkeit wiederum bereits der erste Schritt zur Bewältigung. Sie ist unsere Form der Demut.

XI.

So auch gegenüber der Geistigkeit. Es hat keinen Sinn mehr, die Geistigkeit zu bekämpfen und sie dadurch für erledigt zu halten, daß man sie intellektualistisch nennt. Shaw z. B., der viel Helle und

wenig Tiefe hat, ist doch ein fruchtbarerer Prototyp unserer Zeit als alle, die etwas gegen ihn tatsächlich zu sagen haben.

Ehrlich sein heißt, ohne lange Reflexion energisch und gelassen die Mittel, die uns die Zeit zur Verfügung stellt, handhaben. Natürlich mit dem Gefühl, daß diese Methoden sich verfeinern lassen und eines Tages zu Ergebnissen führen können, die uns teuer, aber noch verschlossen sind.

Was soll diese deutsche Scheidung zwischen Schriftsteller und Dichter? Diese auf das Geistige angewandte Kastentrennung? Man mißtraue denen, die Gegensätze dualistisch herausarbeiten. Es stimmt in der Theorie, die so geduldig ist, aber nicht im Leben. Das Leben ist unteilbar, ganz, reich, daher ist es auch der Geist, der das Leben noch einmal in sich, den Geist, umfüllt.

Das Dichterische ergibt sich ohne Zweifel in unserer Generation nicht dem, der es spezialistisch sucht und dabei höchstens uns längst vertraute Gefühle, also Banalitäten darstellt. Es liegt uns, wenn wir einiges Niveau haben, gar nicht mehr an dem Dichterischen alter Provenienz, wir wollen als Sprecher Menschen, die im Besitz aller unserer Mittel sind, und damit wollen wir eben hohe Geistigkeit.

Das Dichterische ergibt sich dem, der, Talent vorausgesetzt, *schreibt*. Ich will nicht sagen, der darauflosschreibt, wohl aber der zu schreiben beginnt, um zu sagen, was in ihm an der Arbeit ist, wie er auf die Zeit reagiert.

XII.

Auch den Begriff der Naivität muß man revidieren.

Er kann nicht mehr Unbewußtheit bedeuten, sondern: positiv sein (auch unserer Problematik gegenüber, die ja einen Sinn hat), keine Kinderangst vor dem Bewußten haben. Mut, Elastizität und Ehrlichkeit – mit dieser Dreieinigkeit hat man Aussicht, die Aufgabe zu bewältigen, die da heißt, den Stoff zu durchdringen, universal zu fühlen. Die Bewußtheit gehört eben zum Universalen.

Der prosaische Mensch der Zeit ist doch nicht ganz so hoffnungslos, wie es aussieht. Nur mit einem darf man ihm nicht kommen, dem direkten poetischen Angebot. Er wird sich weigern zu glauben, daß eine geschlossene Form ihm schon konform sein könne. Er steht offen, und unter den künstlerischen Formen entspricht ihm die des Romans, in die soviel hineingeht, daß man sie manchmal mit einem Sack vergleichen möchte.